

Bezugs-Preis
In Halle und Umgebungen 2.50 M.
Für die Post bezogen 3 M. für das
Jahr. Die halbjährige Zeitung
erscheint monatlich fünfmal.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die wichtigsten Nachrichten über
berühmte Männer für Halle und Umgebungen
Werbungsmittel 15 S. für 20 S.
Redaktionen am Schluss des Abendblattes
Zweite Seite 40 S.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition:
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 19. Juni 1895.

Verleger Bureau:
Berlin C., Grödenstraße 8.

Telegramme.

Potsdam, 19. Juni. Großfürst Alexis von Rußland, welcher
regimentliche Uniform trug, traf 8 Uhr 25 Minuten Abends in
Neubabelsberg ein und wurde vom Kaiser, welcher zivilen Uniform
trug, empfangen. Beide führten in offener Wagen nach der Villa
des Prinzen Alexander, wo das Diner eingenommen wurde. Der
Großfürst begab sich alsdann mit Gefolge allein nach dem Bahnhof
nach Potsdam und fuhr alsdann um 10 Uhr 36 Minuten mit dem
Schlüsselzug nach Berlin. Der Großfürst verbleibt zunächst auf dem
Bahnhof im Schlafwagen.

Köln, 19. Juni. Reichstagswahl. Bisher wurden ab-
gegeben für den Linken Kandidaten 1844, für den Liberalen
284, für den Sozialisten 1626 und für den Antiklerikalen 219
Stimmen.

Zittgen, 19. Juni. Der König ist gestern Nachmittag nach
Süd abgereist.

Budapest, 19. Juni. Der hier eingetroffene Abgesandte des
Bundes deutscher Landwirthe ist eifrig bemüht, einen internationalen
Bund der Landwirthe zu Stande zu bringen, welcher sich namentlich
gegen die Mißbräuche wahren soll, welche eine natürliche Ent-
wickelung der Getreidepreise verbinden. Zu diesem Zweck soll
nächstes Jahr in Budapest ein landwirthschaftlicher Congress ab-
gehalten werden. Viele Agrarier Oesterreichs und Ungarns stehen
dem Projekt sympathisch gegenüber.

Deutsches Reich.

Der Kaiser hat, wie in der „Allg. Ztg.“ besonders her-
vorgehoben wird, über die Verhältnisse auf Marienburg und die
geübte Kontrolle Bericht eingehend.

Wolffs Bureau meldet: Die Kaiserin hat zu ihrem
festen Hofbeamten wegen heftiger neuralgischer Schmerzen die
Frau nach Hamburg aufgeben müssen, hofft aber, noch zu den
Festlichkeiten direkt nach Kiel sich begeben zu können.

Zu den die weitesten Kreise interessirenden Bestimmungen
des neuen in zweiter Lesung im Abgeordnetenhaus verhandelten
Stempelsteuergesetzes gehören ohne Zweifel die Vorschriften
über die Stempelpflicht der „Pacht-, Pflaster- und
Hinterhofverträge, Mieth- und Pflasterverträge
sowie antizipirte Verträge.“ Wir lösen
deshalb den Vorwurf dieser Bestimmungen hier folgen:

„Pacht- und Hinterhofverträge, Mieth- und Pflasterverträge,
sowie antizipirte Verträge.“

a) Verzeichnisse über schriftliche oder mündliche Verpachtung,
Pflasterverpachtung, Vermietung, Hinterhofverpachtung oder antizipirte
Verpachtung unbenutzter Sachen, sofern der verpachtete noch der
Dauer eines Jahres zu veränderlichen Pachtzins (Miethzins, anti-
cipirte Nutzung) mehr als 100 Mark beträgt 1/10 Prozent des
Pachtzins (Miethzins, antizipirte Nutzung).
Der Verpächter und Hinterhofverpächter (Vermiether, Hinterhofver-
miether, Verleiher) hat die während der Dauer des Kalenderjahres in
Geltung kommenden Verträge bis zum Ablauf des Januar des darauf-
folgenden Jahres in ein Verzeichnis (Pacht-, Mieth-, Antizipirte-Ver-
zeichnis), welches die Bezeichnung des Grundstücks, den Namen des
Pächters (Miethers, Pflasterhabers), die Dauer des Vertragsverhält-
nisses während des betreffenden Kalenderjahres, den Zins (Nutzung),
den erforderlichen Stempelbetrag und seine Namenunterzeichnung
enthalten muß, einzutragen und die Verzeichnung
des Verzeichnisses im Verzeichnisse der vorerwähnten Frist
bei einer Steuerstelle zu bewahren. Vorausbedingung für mehrere
Jahre ist zulässig. Die Steuerpflichtigen sind berechtigt, die in diesen
Verzeichnissen zu machenden Angaben bei der Steuerbehörde zu
Protokoll zu erklären. Die Verzeichnisse bzw. Protokolle sind von
den Steuerpflichtigen im Jahre lang aufzubewahren. Auf Verlangen
derselben erfolgt die Aufbewahrung durch die Steuerbehörde. Im
Dezember jeden Jahres sind die Steuerpflichtigen von den Haupt-
steuer- und Hauptabzählern auf die Bestimmungen über die Füh-
rung und Verzeichnung der Verzeichnisse durch Bekanntmachungen
in öffentlichen Blättern aufmerksam zu machen.

Wenn auf mehrere Jahre geschlossene Verträge vor Ablauf der
verpflichtungsfähig festgelegten Zeit ihr Ende erreichen, so ist der Stempel
nur für die Zeit bis zur Beendigung der Verträge zu entrichten.
Die Vorschriften des § 4 Abschlusse dieses Gesetzes findet auf
die vorerwähnten Verträge keine Anwendung.

Die Bestimmungen von solchen Verträgen oder von Abtretungen
der Rechte aus denselben unterliegen einer anderen als zu den
oben Verzeichnissen zu entrichtenden Stempelsteuer nicht.

Verzei- und Verträge, durch welche Kaufverträge oder Hinter-
hofverträge für die Abtretung aufzunehmen.

Verträge über die Veräußerung lebender oder hängender Erbschaft
sind als Kaufverträge zu behandeln.

b) Verträge, schriftliche über bewegliche Sachen 1/10 Prozent des
Zinses (Nutzung).

Der Stempel berechnet sich nach der Dauer der bedungenen
Vertragszeit; bei Verträgen auf unbestimmte Zeit ist der Versteuerung
eine einjährige Dauer zu Grunde zu legen.

c) Schriftliche Pacht- oder Miethverträge über ausländische
Grundstücke 1,50 M.

In verschiedenen Organen wird die Mitteilung gemacht, der
Staatsminister Dr. v. Bogner werde demnächst von seinem
jetzigen Posten zurücktreten, da er dazu ausersehen ist, die Leitung
des neu landwirthschaftlichen Staatsrechtsinstitutes zu übernehmen.
Wie wir hören, ist an dieser Nachricht kein wahres Wort.

Der königliche Ceremonienmeister, Freiherr von
Graber, hat die „Post“ um Aufnahme folgender Er-
klärung erlucht:
Hiesiger, Kreis Derogation Hannover, 17. Juni 1895.
Durch verschiedene Heilungen geht die Noth, daß der Cere-
monienmeister vom Hofe, durch ein Ereigniß freigesprochen,
mich wegen wissentlich falscher Denunziation bei der Staats-
anwaltschaft zur Anzeige gebracht habe, und daß die von
diesem Angeklagten eingeleitete Untersuchung durch mein
Hinterwissen vereitelt worden. Diese Noth ist dahin richtig zu
stellen: 1. Ueber Herrn von Roge hat bisher nur das Kreisgerich-
tliche Verfahren, die Entscheidung des Obergerichts liegt dagegen noch
aus. 2. Herr von Roge hat bei der Staatsanwaltschaft nicht

wegen wissentlich falscher Denunziation, sondern wegen des von
mir ausgesprochenen Verdachts der Unrichtigkeit bezüglich der
entnommenen Briefe die Strafverfolgung erlitten. Die Staatsanwaltschaft
hat die Strafverfolgung aufgegeben mit der Motivirung, daß die Umstände, unter denen ich meinem Verdachte
Ausdruck gegeben, das Vorhandensein einer Verleumdung aus-
schließen. 3. Den Verdacht einer wissentlich falschen Denunziation
hat Herr von Roge dagegen in dem Kreisgerichtlichen Verfahren
erhoben; in Bezug hierauf äußert sich die Staatsanwaltschaft nach
Beitrag der Akten in Uebereinstimmung mit dem kriegs-
gerichtlichen Urtheil wörtlich dahin, „daß von einer
wissentlich falschen Denunziation nicht die Rede ist und
daß die Unrichtigkeit meines Zeugnisses in keinem Punkte einem
Zweifel begegne.“ — Daß ich bei diesem Sachverhalte keine Ver-
antwortung nehmen konnte, die später an mich herangetretenen
Ermittler eines Schwörmannes zu berichtigenden und die von
Herrn von Roge angeleitete Entscheidung des Obergerichts ab-
warten muß, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung.

* Die „Weseler Interpellation“ wurde gestern im Ab-
geordnetenhaus verlesen. Die Regierung ließ erwidern, die An-
gelegenheit sei zur Zufriedenheit des berufenen Staatsanwalters
erledigt zu sein. Die Beantwortung wird voraussichtlich am
28. d. M. erfolgen.

* Die im Abgeordnetenhaus eingegangenen Geset-
zentwürfe betz. den weiteren Ausbau von Eisenbahnen, beziehen
sich auf die Verarbeiten, Saale-Elbnittrahnen und Weimar-Gotha-
Bahn sowie auf die Linie Zittau-Mittels, welche letztere zum Anlauf
seitens des Sächsischen Staates in Aussicht genommen ist. Der
gleichzeitig eingegangene Nachtragsentwurf betrifft ebenfalls diese Eisen-
bahnverhältnisse.

* Vermuthete Mißbräuche. In der „Frei-
sinnigen Zeitung“ ist zu lesen:
„Allen leidet es auf gegnerischer Seite so darzustellen, als ob
die Freisinnigen die Vertreter des „mobilen Kapitals“ seien. Bei
der Haltung in der Konvention tritt vor aller Welt
aus Deutlichkeit hervor, daß die Freisinnigen keine einseitigen
Interessen vertreten.“

Wirklich nicht! Uns heißt, gerade die vom Freisinn an-
geregten und befruchteten Manipulationen zu Gunsten der Kon-
vention beweisen, daß die Herren von der Linken ganz zu-
verlässige Vertreter des mobilen Kapitals seien. Durch die
Konvention sollen ja doch nur einige festgelegte Milliarden,
die für die Börse „lohn“ sind, mobilisirt werden. Auch die
letzte preussische Konvention wurde in der liberalen Aera an-
genommen und brachte die Börse in Flor. Sogar stehen die
schönsten Gründungen auf dem Papier, schon sind die hin-
terliegenden Prospekte entworfen, um das neu mobilisirte
Kapital zu fördern; denn die Konvention soll beabsichtigt
sein, nach dem Abzuge der Freisinnigen, die „eine ein-
seitigen Interessen vertreten“, vor der Konvention ein-
geleitet werden! Welch ein reicher Pfund für die „vorfestlichen“
Freunde des Freisinn! Nein, in diesem Falle sind die Frei-
sinnigen in der That keine Vertreter des bis jetzt noch nicht
mobilisirten Kapitals — das sieht der Winde!

* Der färglich zum Oberlandesgerichtspräsidenten in Rostock er-
nannte vortragende Rath im Justizministerium Graf v. Helldorf ist gestern
gestorben.

* Die „Revue“ bemerkt hinsichtlich der französischen
Eiserhüttenwerke in Hinterlande von Lothar:
„So beginnt man sich über unsere jüngsten Erfolge im Hinter-
lande von Lothar zu wundern. Die Franzosen nennen diese
Gebiete bekanntlich Hinterland von Zabern und spielen ihnen immer
zu spät einfallende Deu-er gegen unsere Gegner v. Carnap und
Söderling aus. Söderling macht unter der Bezeichnung des „vorfestlichen“
Lärm ein Ende, indem sie offiziell das deutsche Protektorat über
die Gebiete verurteilt, mit welchem die Schutzverträge abgeschlossen
wurden. Das gab dann eine klare Vollstreckung.“

Wir können uns dem Wunsch nur anschließen, daß dort
einmal unter richtiger Wahrnehmung lediglich deutscher
Interessen reiner Tisch gemacht werde.

Preussischer Landtag

Abgeordnetenhaus.

Das Abgeordnetenhaus erledigte gestern die Vorlage
betz. die Errichtung einer Centralanstalt zur Förderung des
genossenschaftlichen Personalverkehrs. Seien hat ein Geset-
zentswurf, zumal ein solcher, bei dem es sich, wie der Abg. Dr. Gams-
macher hervorhob, um einen zum ersten Mal unternommenen
Versuch handelt, eine so wohlwollende Aufnahme gefunden, wie
diese Vorlage. Würden auch von den meisten Nebenbe-
denken geäußert, so betrafen dieselben Einzelheiten, grundsätz-
liche Gegnerchaft tritt nirgends zu Tage, da die beiden
freisinnigen Gruppen es vorzogen, ihrer in der Presse hervor-
getretenen Abneigungen gegen die staatliche Centralanstalt im
Sause Schweigen aufzuerlegen. Der Finanzminister beglückte
den Entwurf mit einer warmen Empfehlung, in der er ge-
legentlich Einwänden begegnete, die an anderen Stellen vor-
gebracht worden waren. So hielt er dem Hinweis auf
Frankreich, wo ähnliche Anstalten gedeihlich sind, dem Umstand
entgegen, daß dort nicht, wie in Preußen, an eine alle Ent-
wickelung habe angeknüpft werden können. Einem Centrum-
rechner gegenüber, der den Nutzen der Centralanstalt
für das Handwerk in Zweifel gezogen, im übrigen aber die
Vorlage hochwillkommen geheißen hatte, bemerkte Abg. Knebel
schlagend, der anfängliche geringere Vortheil des Handwerkes
würde hinter der Landwirthschaft zurückbleiben, sei die auch
von freisinniger Seite erhobene Forderung, die Anstalt so-
gleich in nähere Verbindung mit den Sparkassen zu bringen,
wurde vom Abg. Dr. Gamsmacher und dem Finanzminister
als zunächst nicht unbedingt zurückgewiesen.

Ausführlicher Bericht in der Abend-Ausgabe.

Oesterreich-Ungarn.

Zur Lage.

Das „Fremdenblatt“ bezieht auf Grund parlamentarischer
Informationen in Folge der Annahme der Demission des Rabriter
die Bestimmung der gegenwärtigen Regierung mit der Fortführung
der Geschäfte als höchst wahrscheinliche Eventualität und fügt hinzu,
daß das Provisorium von nicht langer Dauer werden würde.

Rußland.

Der Dank des Präsidenten Saurer.
Der Präsident Saurer hat gestern folgendes Telegramm an den
Kaiser von Rußland geschickt: Der Hofschaffner Baron Mohrenheim
hat mit seinen die Angelegenheit zum Ausdruck übermitteln, welche
Guer Majestät die Güte gehabt haben mit zu versehen. Die Arbeit
durch das neue Haupt der Fremdenliste, welches Guer Majestät
heute in meiner Person gegeben haben, drängt es mich Guer
Majestät ohne Verzug dafür meine aufrichtige Dankbarkeit auszu-
sprechen.

Türkei.

Die Situation in der armenischen Frage ver-
bessert sich.

Der neue Gesandte scheint durch einen klugen diplomatischen
Akt die armenische Frage in ein ruhigeres Bahnen zu
leiten. Die Einwirkung der Mächte hat somit das
einzig erwünschte Resultat erzielt: die Türkei erklärt
sich bereit, die Angelegenheit in einer Weise zu regeln, die
dem Ehrenstand der Mächte entspricht. Welche Art dies
Regeln unter allen Umständen, aber selbst nach einer sich
steigernde Gegnerchaft zwischen England und Rußland weitestgehende
Pläne aufgeben worden wären, kein anderer hätte diese Kosten
tragen müssen als die Türkei selbst. Nicht immer dürfte sich
der Türkei leisten, wenn zwei sich streiten. Die nächste Zu-
kunft wird aber noch manche Stunden gefügen, denn wer das
vormerkliche Türkenrisiko kennt, weiß, daß es heißt, alle Forderungen
auf dem Papier erfüllen, die Ausführung aber diffeidentlich
behindern. Keinem Staatsmann kann man ins Herz sehen, daß aber
die Nachgiebigkeit der Türkei den Russischen Staatsmännern be-
sonders angenehm sei, mit Niemand zu behaupten wollen. Aus-
land plant Extremistische Groberungen nicht erst seit gestern,
aber eine glänzendere Constellation als die gegenwärtige, gewisse
Pläne in Wirklichkeit umzusetzen, gibt es vielleicht in einem Jahr-
hundert nicht wieder. Wohlaufrichtig ist ein aggressives Vor-
gehen ein Mangel vorgezogen, sobald der Konflikt nicht durch ein
unvergleichliches Selbstverleugern des Sultans ausgelöst wird, eine
Macht immer am goldenen Orte so viel Einfluß gewinnt, die Türkei
zum Nachdenken zu bewegen, welche unerwartet, um Wahrung des
Friedens hat sie sich für den Augenblick wiederholt gemacht.

In ununterbrochenen Botschafterreisen wird übrigens mit
Bestimmtheit behauptet, der deutsche Kaiser, der mit dem Sultan be-
sonnlich sehr befreundet ist, habe diesem in energischer Form den
Rath gegeben, den berechtigten Forderungen der drei Mächte ent-
gegenzukommen, um für die Türkei demüthigende Schritte zu ver-
meiden.

Zwischen Nordsee und Ostsee.

Hamburg, 18. Juni Abends.

Unter W. C. B.-Korrespondent schreibt uns: Während der
Kaiser erst morgen Nachmittag um 4 Uhr hier eintrifft, her-
berst Hamburg heute Nacht mehrere verschiedene fürstliche
Gäste, die Abends hier ankommen und sich dann morgen nach
den hiesigen Festlichkeiten nach Brunsbüttel begeben werden,
um sich dort an Bord des „Rathgeber“ und des „Kaiser
Wilhelm II.“ einzufinden. Als Erster traf hier der Großprinz
Alexis J. K. ein; ihm folgten: der Fürst zu Solms-Laubach und
Byernand und der Prinz Adolf zu Schaumburg-Stein,
Herzog des Fürstenthums Saxe-Weimar-Eisenach, der Prinz
Meinhard, der Prinz Ernst von Sachsen-Altenburg und
der Prinz Albert zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg.
Ferner an Bord der Kgl. Yacht „Osborne“ der Herzog von
Genoa; an Bord des Adw. „Arabant“ der Erzherzog Carl
Stephan von Oesterreich; später: Der Erbprinz von
Mecklenburg-Strelitz; der Großherzog von Oldenburg an
Bord der Yacht „Königin“. Derog Ernst Günther zu Schles-
wig-Holstein, Herzog Friedrich Ferdinand zu Schleswig-Holstein-
Sonderburg-Glücksburg, der Fürst zu Solms-Laubach, der Prinz
Meinhard von Bayern, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin,
Prinz Friedrich Heinrich und Prinz Joachim Albrecht von
Preußen. Zwischen 8 und 9 Uhr Abends trafen hier der
König von Sachsen, der König von Württemberg und
der Großherzog von Baden ein. Morgen im Laufe des
Normittags werden hier erwartet: Der Großfürst Alexis
von Rußland; der Großherzog von Hessen und bei Rhein;
der Großherzog von Sachsen; der Großherzog von Oldenburg;
Prinz Heinrich von Preußen; Prinz Friedrich Leopold von
Preußen; der Herzog von Sachsen, Coburg und Gotha; Prinz
Adolph von Bayern; Fürst Alex. J. K. von Schaumburg-
Stein; Prinz Albrecht von Preußen. Gegen 10 Uhr des
Morgens wird ein während der Bürgermeisterei Dr. Dahn aus
Albed morgen Nachmittag um 1/2 Uhr anlangt. Bürger-
meister Dr. Gröning aus Bremen weist schon seit heute früh
in unserer Mitte.

Der Prinzregent von Bayern hat bei dem Generalconsul
Dollmann Wohnung genommen, der König von Sachsen bei
Frau v. Jentsch im Neuen Jungfernstieg, der König von
Württemberg bei Herrn D. W. Bergfeld, ebenfalls im Neuen
Jungfernstieg, während der Großherzog von Baden beim
Generalconsul v. Bernberg-Sothen abgesehen ist. Die übrigen
Fürstlichkeiten haben ebenfalls größtentheils in Privatquartieren
Wohnung genommen.
Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die Straßen Ham-
burgs ein so lebhaftes Bild bieten, wie die hiesigen Bewohner
es wohl noch nie gesehen haben. Namentlich vor den Häusern,
wo die verschiedenen Fürstlichkeiten abgesehen sind, wagt es
auf und ab, und man kann heute schon voraussehen, in welcher

7. Sahblut-Badem-Bienen, Preis 1800 M. Soden...

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgegend.

Aus der Provinz, 19. Juni. Das Königl. Landes-Oekonomik-Kollegium hat in seiner letzten Sitzung...

Aus der Provinz Sachsen, 19. Juni. Die Generaldirektion der Provinzial-Städte-Feuer-Societät der Provinz Sachsen veröffentlicht...

mitlen auf die Ghauffe. Die Verlegungen des in den Ghauffe...

V. Leipzig, 19. Juni. (Reichsgericht. - Beträge.) Das Reichsgericht hat nun konstitutiv Ende Oktober...

Freuden, 19. Juni. (Sohnärztlich.) König Albert und Gemalin begingen gestern den 42. Jahrestag ihrer Vermählung.

Patentwesen. Patente haben am 42. Jahrestag ihrer Vermählung...

Wetterausichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Donnerstag, den 20. Juni: Wolkig mit Sonnenchein, mäßig warm, frische Winde mit Gewittern.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null). Table with columns for location, date, and water level.

Elbe. Table with columns for location, date, and water level.

Volkswirtschaftlicher Theil. Vermischte Nachrichten.

Der Ausweis der Reichsbank für den 15. Juni zeigt eine mäßige Erhöhung der Anlagen...

Wiehmärkte.

Hamburg, den 18. Juni. Bericht der Notirungs-Kommissionen. Der heutige Käsemarkt auf dem Viehhof...

lo lagerten bis heute Mittags 244 300 Ctr. = 5400 Ctr. und ausgießig...

Leipzig, den 18. Juni. Produktmarkt. Bericht vom Neumann u. Neumann in Leipzig...

Waren- und Produktberichte. Getreide.

Wien, 18. Juni. Weizen mit Aufschlag von Neuböden für 1000 Liter...

Wien, 18. Juni. Weizen mit Aufschlag von Neuböden für 1000 Liter.

Wien, 18. Juni. Weizen mit Aufschlag von Neuböden für 1000 Liter. (Continuation of market reports)

Wien, 18. Juni. Weizen mit Aufschlag von Neuböden für 1000 Liter.

Wien, 18. Juni. Weizen mit Aufschlag von Neuböden für 1000 Liter. (Continuation of market reports)

Wien, 18. Juni. Weizen mit Aufschlag von Neuböden für 1000 Liter.

Wien, 18. Juni. Weizen mit Aufschlag von Neuböden für 1000 Liter. (Continuation of market reports)

Wartberichte.

Berlin, 18. Juni, Mittags. (23 1/2 Markt.) Die Viehschlächter...



[Nachdruck verboten.]

Lebendig oder todt?

Von Mark Twain.

(Schluß.)

„Das Geſpräch ſtockte. Alle Blicke richteten ſich fragend auf Charles. Wollte er uns ein Räthſel aufgeben? Wo ſollten wir einen berühmten Namen hernehmen? Wer würde ihn uns leiſhen? —

„Charles nahm jezt Plaß und ſagte:

„Mein Vorſchlag iſt vollkommen ernt gemeint. Ich weiß kein anderes Mittel uns aus dieſer Klemme zu befreien, doch halte ich es für untrüglich. Eine Menge Thatſachen, welche uns die Geſchichte lehrt, beſtärken mich in dieſer Anſicht. Ich hoffe, mein Plan wird uns alle reich machen.“

„Reich? Du haſt wohl den Verſtand verloren.“

„Durchaus nicht.“

„Doch; ich glaube, du biſt übergeſchnappt. Was nennſt du reich?“

„Hunderttauſend Franken für jeden.“

„O weh, er iſt wirklich verrückt geworden!“

„Armer Charles! Mangel und Noth waren doch zu hart für dich!“

„Nimm ein niederschlagendes Pulver und gehe ſofort zu Bette.“

„Macht ihm erſt einen kalten Umſchlag.“

„Nein, holt lieber eine Zwangsjacke. Jeden Augenblick kann die Tothsucht bei ihm ausbrechen.“

„Still“, rief Millet ungeduldig, „laßt ihn doch erſt ausreden.“

„Auch gut — ſo ſpricht, Charles! Was iſt's mit deinem Plan?“

„Ihr ſollt ihn hören. Doch muß ich euch zuvor etwas fragen. Habe ich recht oder nicht, daß das Verdienst vieler großer Künſtler nicht früher erkannt worden iſt, als bis ſie im Elend verkommen waren? Ihr wißt, dies hat ſich in der Geſchichte der Menſchheit ſo oft zugetragen, daß ich glaube getroſt ein Geſetz darauf gründen zu können, welches dahin lautet, daß das Verdienst eines jeden großen Künſtlers, der namenlos und verkannt war, ans Licht kommt und ſeine Bilder hohe Preiſe erzielen — ſobald der Mann todt iſt. Mein Plan iſt folgender: Wir wollen loſen — einer von uns muß ſterben.“

„Das kam uns ſo unerwartet, und er ſagte es ſo ruhig, daß wir im erſten Augenblick ganz ſtill und verblüfft ſitzen blieben. Dann aber brach ein wilder Chor der Entrüſtung los, und es folgten allerlei medizinische Rathſchläge, um dem kranken Gehirn unſeres Freundes Heilung zu bringen. Er aber wartete geduldig, bis ſich der Sturm zu legen begann und fuhr dann unbeirrt fort:

„Wie geſagt — einer von uns muß ſterben, um die andern zu retten und — ſich ſelbſt. Wir wollen loſen. Der Gewählte ſoll berühmt werden, um uns alle reich zu machen. So ſeiz doch ſtill und unterbrecht mich nicht immer — ich weiß ganz genau, was ich ſage. Der welcher ſterben muß, arbeitet während der drei nächſten Monate aus allen Kräften, um ſeinen Vorrath an Malereien zu vermehren; er macht keine Bilder, behüte! nur Skizzen, Studien, Bruchſtücke, Theile von Studien, ein Duzend Pinſelſtriche auf jedes Stück, ſo zuſammenhanglos wie möglich, und auf jedes natürlich keinen Namenszug. Fünzig ſolche Farbenlegereien liefert er den Tag, aber jede muß etwas Beſonderes vorſtellen, etwas von der Manier an ſich haben, die ſich leicht als die „ſeine“ kennzeichnet. Solche Sachen, das wißt ihr, werden zu ſabelhaften Preiſen gekauft, und von allen großen Muſeen der Welt geſammelt, ſobald der Mann erſt aus dem Leben geſchieden iſt. Eine Unzahl Skizzen müſſen fertig werden,

mindeſtens ein Centner. Während der Sterbende ſie malt, unterſtügen die übrigen ihn nach Kräften, treffen alle Vorkehrungen für das kommende Ereigniß und bearbeiten Paris und die Händler. Iſt das Feuer gehörig geſchürt und das Eiſen heiß, dann iſt es Zeit, daß der Tod eintritt, und wir veranſtalten ein pompöſes Begräbniß. — Nun, was ſagt ihr zu meinem Plan?“

„Ja, aber . . . das heißt . . . wie ſoll denn . . .?“

„Verſteht mich recht. Der Mann ſoll in Wirklichkeit gar nicht ſterben; er nimmt bloß einen andern Namen an und verſchwindet; wir begraben einen Strohwann und erheben ein Begehren über ihn, daß die ganze Welt davon widerhallen ſoll. Und dann —“

„Aber weiter kam er nicht. Wir brachen in ein gewaltiges Hurrah! aus, ſchnellen von unſern Sitzen in die Höhe, ſprangen wie toll in der Stube umher und fielen einander gerührt um den Hals. Stundenlang beſprachen wir den Plan, ohne hungrig zu werden, und als zulezt alles zur Friedenheit geordnet war, warfen wir die Loole in einen Gut, und der Gewählte war — Millet, der Todgeweihte, wie wir ihn nannten.

„Jeder ſuchte nun zuſammen, was er an kleinen Schmuckſachen und Andenken etwa noch beſaß. Beim Pfanderleiher bekamen wir ſo viel Geld dafür daß es zu einem beſcheidenen Abendeffen und Frühſtück reichte. Auch beſtellten wir noch ein paar Franken zur Reiſe übrig, nachdem wir mehrere Pfund Rüben und das Nöthigſte für Millet angeſchaft hatten, womit er in den nächſten Tagen ſein Leben friſſen konnte.

Am andern Morgen machten wir drei uns gleich nach dem Frühſtück auf die Strümpfe, natürlich zu Fuß. Jeder von uns trug ein Duzend kleiner Bilder von Millet in ſeinem Ranzen, mit dem feſten Vorſatz, ſie auf den Markt zu bringen. Charles ging geradewegs nach Paris, wo er an Millets Ruhm bauen wollte, bis der große Tag gekommen war. Auch Claude und ich trennten uns, um denſelben Zweck im übrigen Frankreich zu verfolgen.

„Es wird Sie vermuthlich überrafchen zu hören, wie leicht und bequem ſich die Sache ausführen ließ. Nach zweitägiger Wanderung kam ich in die Nähe einer großen Stadt und begann eine Villa der Umgegend zu ſkizzieren — weil ich den Eigenthümer auf der oberen Veranda des Hauſes ſtehen ſah. Er kam gleich herunter, mir zuzuſehen; ich ahnte ſchon, daß er anbeißen würde. Um ſein Intereſſe rege zu halten, arbeitete ich ſehr ſchnell. Gelegentlich entſchlüpfte ihm ein Ausruf des Wohlgefallens, nach und nach wurde er wärmer und gerieth in Begeiſterung und erklärte mir ſchließlich rund heraus, ich ſei ein Meiſter in meinem Beruf.“

„Da legte ich meinen Pinſel hin, langte in den Ranzen, holte einen Millet heraus und deutete ſtolz auf das Zeichen in der Ecke.“

„Sie kennen ihn ohne Zweifel. Er war mein Lehrer. Kein Wunder alſo, das ich mich auf mein Handwerk verſtehe.“

„Der Mann gerieth in eine leicht begreifliche Verlegenheit und blieb ſtumm.“

„Sie wollen mich doch nicht glauben machen, daß Sie Francois Millets Namenszug nicht kennen?“ fragte ich erkaunt.

„Natürlich kannte er ihn nicht; aber er athmete erleichtert auf, wie jemand, der ſich aus einer höchſt unbequemen Lage befreit ſieht. Mit der dankbarſten Miene von der Welt rief er ganz beſglückt:

„Wahrhaftig, ja, von Millet. Ich wußte zuerſt nicht gleich, was ich vor mir hatte. Aber natürlich erkenne ich es jezt.“

„Er wollte nun das Bildthen kaufen, allein, ich weigerte mich lange es herzugeben; endlich ließ ich es ihm jedoch für achthundert Franken.“

„Achthundert!“

„Ja! Millet hätte es für ein Schweinerippchen hergegeben. Ich wollte, ich könnte es jezt für achtauſend zurück-

bekommen; aber jene Zeit ist vorüber. Ich machte von der Villa ein sehr hübsches Bild und hätte es dem Besitzer für zehn Franken gelassen, aber, da er sah, daß ich der Schüler eines solchen Meisters war, ließ er sich's hundert kosten. Die achthundert Franken schickte ich mit der Post sofort an Millet und machte mich am nächsten Tage rasch aus dem Staube.

„Aber ich ging nicht, nein, ich ritt. Seitdem bin ich immer geritten. Ich verkaufte jeden Tag ein Gemälde, daran ließ ich mir's genügen. Zu den Käufern aber sagte ich stets:

„Eigentlich ist es die größte Thorheit, ein Bild von Francois Millet zu verkaufen. Der Mann lebt keine drei Monate mehr, und wenn er stirbt, wird man seine Arbeiten mit Gold aufwiegen.“

„Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, diese Thatsache so viel wie möglich zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, um die Welt auf das kommende Ereigniß vorzubereiten.“

„Den Plan, die Bilder auf solche Weise an den Mann zu bringen, rechne ich mir hoch an, denn, unter uns gesagt, er stammte von mir und gelang uns allen vortrefflich. Claude war gleichfalls zwei Tage gewandert, ehe er den Verkauf begann, denn er fürchtete wie ich, Millets Ruhm möchte zu schnell bis in sein Heimathdorf dringen. Der hübsche, leichtsinnige Charles aber fing das Geschäft schon nach einem halben Tage an und reiste so vornehm wie ein Herzog.“

„Darin und wann traten wir auch in ein Zeitungs-bureau und bewarben uns um die Gunst der Presse. Nirgends war zu lesen, daß ein neuer Maler entdeckt worden sei; man nahm einfach an, daß alle Welt Francois Millet kenne; auch priesen die Blätter sein Verdienst auf keine Weise, sie brachten nur Andeutungen über das gegenwärtige Bestehen des „Meisters“ — manchmal hoffnungsvoll, manchmal verzweifeln, aber immer das Schlimmste befürchtend, und das Reichste vollkommen hin. Wir suchten diese Zeitungsnotizen mit Rothstift an und sandten die Nummern gewissenhaft allen Leuten zu, die uns Bilder abgekauft hatten.“

„Sobald Charles in Paris war, nahm er die Sache geschickt in die Hand. Er knüpfte Beziehungen zu auswärtigen Korrespondenten an und ließ Millets Bedeutung in England, über den Kontinent, in Amerika und allerorten ausposaunen.“

„Sechs Wochen nach unserm Ausbruch trafen wir drei uns wieder in Paris, riefen einander „halt“ zu, und ließen uns auch keine Bilder mehr von Millet schicken. Der Baum seines Ruhmes war so hoch und die Früchte so reif geworden, daß uns der rechte Zeitpunkt gekommen schien, um die Arbeit einzustellen. So schrieben wir denn an Millet, er möchte sich unverweilt zu Bette legen, denn wir wünschten ihn in zehn Tagen sterben zu lassen, wenn er bis dahin fertig werden könne.“

„Nun machten wir Kasse und fanden, daß wir inzwischen fünfundsiebzig kleine Bilder und Studien verkauft und neunundsechzigtausend Franken dafür eingenommen hatten. Charles machte noch zuletzt das glänzendste Geschäft von allen, er verkaufte nämlich das „Angelus“ für zweitausend zweihundert Franken. Wie feierten wir ihn für diese That, ohne vorauszu sehen, daß Frankreich eines Tages um den Besitz dieses Ge-

mälbes mit einem Fremden kämpfen würde, der es uns schließlich für baare Fünfhundertfünzigtausend geraubt hat.“

„Am selben Abend hielten wir noch einen Abschieds-schmaus mit Champagner, und tags darauf packten Claude und ich unsere Habeligkeiten und reisten ab, um Millet während seiner letzten Tage zu pflegen, alle Neugierigen vom Hause fern zu halten und täglich Berichte an Charles nach Paris zu senden, die in den Blättern aller Erdtheile veröffentlicht wurden, um die voll Spannung harrende Welt von den Vorgängen in Kenntniß zu setzen. Das traurige Ende ließ nun nicht lange auf sich warten, und auch Charles war zugegen, um bei den letzten Feierlichkeiten zu helfen.“

„Sie erinnern sich ohne Zweifel, welches ungeheure Aufsehen jenes große Leichenbegängniß machte; die bedeutendsten Persönlichkeiten aus aller Herren Länder kamen damals herbeigeströmt, um ihre Theilnahme zu bezeugen. Wir vier — noch immer unzertrennlich — trugen den Sarg und wollten uns von keinem dabei helfen lassen. Mit gutem Grund, denn es befand sich nichts darin als eine Wachspuppe. Andern Sargträgern würde das geringe Gewicht ohne Zweifel aufgefallen sein. Wir vier, die wir alle Entbehrungen der schweren jetzt auf ewig vergangenen Zeit, mit treuer Freundschaft getheilt hatten, haben nun auch den Sarg . . .“

„Wer? Welche vier?“

„Nun, wir vier — denn Millet half seinen eigenen Sarg tragen. Verkleidet natürlich. Er galt für einen entfernten Verwandten.“

„Werkwürdig!“

„Aber wahr, buchstäblich wahr! Sie werden sich auch erinnern, wie die Bilder Millets im Preise stiegen. Wir wußten kaum, was wir mit all dem Gelde anfangen sollten. In Paris lebt ein Mann, der siebzig Stück Millets besitzt. Er hat uns zwei Millionen dafür bezahlt. Und was die Unmenge von Skizzen und Studien betrifft, die Millet in den sechs Wochen, während wir unterwegs waren, zusammengemalt hat, so würden Sie staunen, für welche Preise wir sie heute noch verkaufen, das heißt, wenn wir uns überhaupt dazu verstehen, sie herzugeben.“

„Das ist wirklich eine wunderbare Geschichte.“

„Ja, sie hat einen ganz hübschen Schluß.“

„Was ist denn aber aus Millet geworden?“

„Können Sie ein Geheimniß bewahren?“

„Versteht sich!“

„Erinnern Sie sich des Mannes, auf den ich Sie heute im Speisesaal aufmerksam machte? Das war Francois Millet.“

„Nicht möglich!“

„Ja — er selbst. Das war einmal ein genialer Mann, der sich nicht zu Tode gehungert hat, um dann den Lohn, der ihm gebührte, in die Taschen anderer fließen zu lassen. Diesem Singvogel war es nicht bestimmt, sich das Herz umsonst aus dem Leibe zu pfeifen, und den kalten Pomp einer großen Leichenfeier als einzige Bezahlung zu erhalten. Dafür haben wir Sorge getragen!“

Scharlach und Masern.

In unserer Stadt Halle herrscht, wie bereits kurz gemeldet, seit einiger Zeit in ziemlich ausgedehntem Maße die Masern-Epidemie. Wiewohl die Krankheit glücklicher Weise fast allenthalben einen regulären, gutartigen Verlauf nimmt, wird es unsern Lesern, die liebe Kinder ihr eigen nennen, erwünscht sein, etwas über die genannte Krankheit und besonders über deren Symptome Genaueres kennen zu lernen, damit sie zur rechten Zeit die nöthigen Vorsichtsmaßregeln treffen und den Rath des Arztes einholen können. Der ärztliche Mitarbeiter der „Deutschen Wacht“ schreibt über das Thema „Scharlach und Masern“:

Die beiden Kinderkrankheiten, Scharlach und Masern, werden deshalb von uns gemeinsam besprochen, weil ihre Kenntniß für alle Eltern ungemein wichtig ist, und weil sie in verschiedener Beziehung viel Aehnlichkeit, ja Uebereinstimmung zeigen. Es handelt sich in beiden Fällen um ansteckende, fieberhafte, mit einem genau charakterisirten Hautausschlag auftretende, mit Vorliebe das Kindesalter vom 2. bis 7. Lebensjahre befallende Krankheiten, die durch einen bestimmten Symptomenkomplex und Verlauf sich auszeichnen. Eine weitere, beiden Krankheiten gemeinsame Eigenthümlichkeit finden wir darin, daß einmaliges Ueberstehen den Menschen vor wiederholtem Befallenwerden schützt. Diese interessante Thatsache, daß, wenn jemand Masern oder Scharlach durchgemacht, er in Zukunft von dieser Krankheit verschont bleibt, hat bis jetzt allen befriedigenden Erklärungsversuchen der Forscher getrotzt. Wenn man trotzdem aus Laienmunde oder auch sogar von Aerzten vernimmt, dieser oder jener sei zweimal

oder gar wiederholt von Masern oder Scharlach befallen worden, so thut man gut, diese Angaben mit Vorsicht aufzunehmen; es handelt sich meist um mangelhaft beobachtete oder falsch beurtheilte Fälle, um sogenannte falsche Masern, um beispielsweise die unschuldigen Röttheln oder Hysteriefel oder ähnliche Hautausschläge zu erwähnen. Eine weitere Aehnlichkeit beider Affektionen liegt in der Infektiosität d. h. in der Fähigkeit, die Krankheit auf andere, bisher verschont gebliebene Individuen zu übertragen. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß es sich um ein belebtes, organisches Gift handelt, welches im Körper des Patienten sich reproduzirt; sicher ist es im Blute, Schleime, Thränen und anderen Ausscheidungen enthalten, da durch Berührung mit diesen Dingen Ansteckung erfolgt; sie kann auch erfolgen durch Vermittelung von Personen oder Gegenständen die mit dem Krankheitsgift in Berührung gekommen; ein in dieser Beziehung charakteristischer Fall möge hier Erwähnung finden. In einem größeren Kirchdorf erkrankte ein Kind am Scharlach. Dies war um so auffällender, als diese Krankheit sonst weit und breit nicht vorkam. Auf mein Verlangen erzählte nun die Mutter, daß sie vor mehreren Tagen von Verwandten, in deren Familie Scharlach geherrscht, einen Brief erhalten und denselben dem Kinde zum Spielen gegeben hätte. Wahrscheinlich hatte der Brief die Uebertragung des Scharlachgiftes vermittelt! In einem anderen Falle wurde ein Zimmer, welches ein Scharlachkranker bewohnt und dann ein Jahr leer gestanden hatte, wieder bezogen — und sieh da! Der neue Mieter erkrankte am Scharlach! Es sieht wohl auch fest, daß das Gift in den Hautabschuppungen, in den bei der Genesung sich lösenden oberflächlichen Hautpartikeln mit enthalten ist und daß es mit denselben durch den Luftstrom auf

weite Strecken fortgetragen werden kann. Wer mit einem Masern- oder Scharlachkranken im Zimmer weilt, kann also angesteckt werden, ohne daß er zu einer direkten Verührung mit dem Krankheitsgifte gekommen. Das Maserngift ist stärker verbreitet oder wenn wir so sagen wollen, die Empfänglichkeit der einzelnen für das Maserngift ist größer, als für das Scharlachgift, da es nur wenig Masern giebt, die nicht als Kind die Masern durchgemacht und die meisten noch als Erwachsene befallen werden; andererseits und zum Glück für die menschliche Gesellschaft ist das wegen seiner Heimtücke und Gefährlichkeit weit mehr zu fürchtende Scharlachgift seltener verbreitet, so daß nur ein geringerer Prozentsatz der Menschen daran erkrankt. Daß aber auch die Masern nicht immer die unschuldige und harmlose Krankheit sind, für die sie so häufig von Laien gehalten werden, beweist die Statistik; so starben in der Königl. Berliner Kinderklinik von 1882 bis 1883 von 147 masernkranken Kindern nicht weniger als 74 trotz guter Pflege und Behandlung! Eine allgemeine Ueberseht dürfte noch ein vollkommeneres Bild geben: In Preußen starben seit 1875 jährlich durchschnittlich an Diphterie ca. 40 000 Kinder, an Scharlach ca. 20 000 und an Masern etwa 8—10 000 Kinder! Es ist darum die Unsitte vieler Mütter, auch bei Masernepidemien früherer Natur die gesunden Kinder mit ihren masernkranken Geschwistern abfichtlich in enge Verührung zu bringen, z. B. mit in dieselben Betten zu legen, um die Krankheit mit einem Male „abzumachen“, ernstlich zu tadeln. Wie schwer muß der Vorwurf auf der Seele der Mutter laiten, wenn sie sich sagen muß, daß sie mit Schuld an dem Tode ihres Lieblingen, den sie abfichtlich der Ansteckung aussetzte, trägt! Besonders Säuglinge, schwächliche, lungenkranke Kinder, ebenso Kechnovaleszenz und Greise werden leicht von den Masern hinweggerafft! Besonders wo die Masern zum ersten Male auftreten, zeigen sie einen außerordentlichen böartigen Charakter: so starben, als 1874 von Sydnay aus die Masern nach den Fischeinseln verschleppt wurden, mehr als 20 000 Menschen d. h. mehr als der 5. Theil der Bevölkerung an Masern. Sie kommen jetzt in allen dem Verlehr und der Kultur erschlossenen Ländern vor, während Scharlach noch jetzt im größeren Theile von Asien und Afrika unbekannt ist; in Nordamerika ist die Krankheit erst seit Mitte des vorigen und in Südamerika seit Anfang des vorigen Jahrhunderts anzutreffen und in Australien seit 1854. Wie schon erwähnt, ist Scharlach noch als eine weit gefährlichere, heimtückischere und unberechenbarere Krankheit anzusehen; wenn auch ohne Zweifel milde und unbedeutende Epidemien vorkommen, so giebt es doch auch solche, die die entseglliche Sterblichkeitsziffer von 50 Proz. und darüber aufzuweisen haben! In so traurigen Epidemien zeigt die Krankheit vielfach mit Krämpfen, unstillbaren Erbrechen, Durchfällen und Kräfteverfall ein, daß der Tod binnen 24 Stunden und noch kürzerer Zeit erfolgt, ehe der Hautauschlag überhaupt zum Vorschein kommt.

Ferner haben beide Krankheiten gemeinsam daß, wenn jemand angesteckt ist, erst eine gewisse Zeit — bei Masern gewöhnlich 10 Tage und bei Scharlach 7 Tage — vergeht, ehe die Krankheitserscheinungen deutlich hervortreten; zur Erklärung dieses Vorganges müssen wir annehmen, daß das Krankheitsgift erst im Körper verschiedene Stadien durchlaufen oder daß erst eine Entwicklung oder Vermehrung des Giftes dafelbst eintreten muß. Endlich pflegen sie beide mit bedeutenden Temperatursteigerungen zu verlaufen. Die Untersuchungen, die besonders der verdienstvolle Fiebermeister über das Wesen des Fiebers angestellt hat, haben zu dem Ergebnis geführt, daß das Fieber einen heilsamen Prozeß, eine Wehrthat des Organismus darstellt, dazu dienend, das in der Körper eingedrungene Krankheitsgift unschädlich zu machen und aus dem Körper zu entfernen. Darum gebietet es die vernünftige Ueberlegung, das Fieber nur dann zu bekämpfen, wenn es eine dem Organismus gefahrbringende Höhe erreicht hat. Wir kommen zur Schilderung der Krankheitsymptome: Scheinbar sich einer guten Gesundheit erfreuend oder nachdem sie einige Tage vorher nur ganz geringe Krankheitserscheinungen verspürt haben, wachen die Kinder früh Morgens mit der Krankheit auf oder kehren aus der Schule oder von einem Spaziergange damit heim. Verstimmung, Schüttelfrost, Hitzegefühl, Durst, Appetitlosigkeit, Erbrechen, Kopfschmerzen eröffnen wohl die Szene; bei Masern folgen Schnupfen, Husten, Lichtscheu, Thränenträufeln, bellender Husten, hervorgerufen durch eine katarrhalische Schwellung der Schleimbäute der oberen Athmungswege; bei Scharlach hingegen stellen sich Schlingbeschwerden, durch eine mit grauweißem Belage bedeckte Mandelanschwellung bedingt, ein. Dann tritt bei Masern, im Gesicht beginnend, nach unten fortschreitend und binnen 24 Stunden den ganzen Körper überziehend, ein großflächiger Hautauschlag ein; bestehend aus mehr oder weniger scharf umschriebenen linsenförmigen, bald mehr erhabenen, bald mehr flachen, stärker oder schwächer roth verfärbten Flecken, die zwischen sich noch normale Hautstreifen erkennen lassen; bei Scharlach dagegen beginnt der Hautauschlag am Halse und auf der Brust, überzieht dann den Rumpf und befällt meist zuletzt das Gesicht. Er besteht aus zahlreichen dichtstehenden, kleinen stecknadelkopfgroßen rothen Flecken, die allmählich zusammenfließen, jedoch die für Scharlach charakteristische Rötung der Haut unter gleichzeitiger Schwellung derselben zu Stande kommt; fährt man mit einem Fingernagel oder mit einem Griffel über die Haut, so entsteht ein weißer Strich, jedoch man im Stande ist auf der Haut des Scharlachkranken zu schreiben und die Büge einige Zeit festzuhalten. Mit dem Hautauschlage geht das Fieber parallel; es erscheint mit ihm, erreicht bei seiner größten Ausdehnung die höchste Höhe, um zur Zeit der Abfassung — bei Masern gewöhnlich nach vier Tagen, und bei Scharlach nach fünf bis sechs Tagen — wieder zu verschwinden. Dann kommt es bei Masern an allen Körperstellen, wo

der Ausschlag bestand, zu einer fleckenförmigen Abschuppung, indem sich die oberflächlichen Hautschichten in kleinsten Schüppchen abstoßen, während bei Scharlach diese Abstoßung in großen Fetzen erfolgt. Es ist in der Kechnovaleszenz geradezu eine Lieblingsbeschäftigung der Kinder, die sich ablösenden Hautstücke abzusehen! Besonders dort, wo die Haut dick, so an den Handtellern und Fußsohlen, läßt sie sich oft wie ein Handschuh abziehen. Die sich abstoßenden Epidermisstücke verlegen mitunter den Gehörgang; erst eine gründliche Reinigung des Ohres durch Ausspritzen vermag die dadurch verursachte Schmerzhörigkeit zu heben. Früher hörte man viel von „schwarzen“ Masern, die durch eine besonders schwärzliche Verfärbung des Hautauschlages ausgezeichnet sein sollten. Es handelt sich dann um Blutaustritte in die Haut, die der Krankheit meist einen ernsteren Charakter verleihen. Hinsichtlich der Behandlung bemerken wir, daß beide Krankheiten ohne all unser Zuthun heilen; wir haben uns nur darauf zu beschränken, die Kranken zu isoliren, um die Ansteckungsgelegenheit zu vermindern, alle Schädlichkeiten von ihnen fern zu halten und sie unter günstige hygienische und diätetische Verhältnisse zu bringen; so lange Fieber besteht oder noch einige Tage darüber hinaus lasse man die Kranken das Bett hüten; man sorge für Zutritt von frischer Luft und eine dem Kranken angenehme Zimmertemperatur — etwa 15 Gr. Bei Masern verdunkle man soweit die Fenster, als es dem kleinsten Patienten angenehm ist. Als Getränke für die Fieberperiode sind empfehlenswerth: Wasser (abkochen und dann wieder abkühlen lassen) mit Fruchtsäften oder Citronen- oder Apfelsinenscheiden vermisch, Selterswasser, Limonaden, wenn ihr Geschmack nicht widerlich empfinden wird, Fleischbrühe, Gersten- oder Haferscheim, endlich abgelochte Milch allein oder mit Selterswasser, Kaffee oder Fenchelthee verdünnt; steigt das Fieber auf 40 Grad und darüber, so suche man durch kalte Einpackungen oder kühle Bäder (ca. 22 Grad 15 Minuten lang, in schweren Fällen alle 2 Stunden zu baden) die Temperaturfieberung herabzusetzen. Häufig begegnet man der Ansicht, man dürfe masern- oder scharlachkranken Kinder nicht baden. Dies Vorurtheil gehört ebenso in die Kumpfkammer der veralteten Anschauungen, wie die früher viel verbreitete Ansicht, man müsse die masern- oder scharlachkranken Kinder tüchtig schwoizen lassen, um den Hautauschlag recht „rauszutreiben“! Wie qualvoll waren oft diese entseglliche Schweißprozeduren für die armen Patienten. Auch gegen das Vorurtheil, welches ohne Zweifel allen hygienischen Anforderungen Hohn spricht, nämlich, es sei unstatthaft, während der Krankheit die Wäsche zu wechseln, kämpft der Arzt oft ohne Erfolg an: und doch ist ein öfteres Wechseln der von Schweiß Krankheitsgift und sonstigen Beunreinigungen besetzten Bett- und Leibwäsche im Interesse rascherer Genesung entschieden wünschenswerth! Die Nasen-, Mund- und Halshöhle wolle man durch Gurgeln und Ausspritzen mit desinfizirenden Lösungen (empfehlenswerth eine Lösung von übermangansaurem Kali, einige Krystalle in einem Glase Wasser aufzulösen bis zur Rosafärbung) öfters reinigen! Bei Scharlachdiphtherie lasse man öfters gepulverten Schwefel auf die erkrankten Schleimbäute blasen oder pinseln! Auch wenn die Patienten fieberfrei und die Zeit der Abschuppung beginnt, lasse man sie noch 3—4 Wochen und nach Scharlach noch 5—6 Wochen das Zimmer hüten! Die Räume, in denen sich Scharlachkranken aufgehalten haben, müssen später gründlich desinfizirt werden; zuerst verbrenne man bei geschlossenen Thüren und Fenstern einige Pfund Schwefel, dann mache man die Tapeten, Möbel, Fußböden zc. mit Sublimat (1: 1000) ab oder erneuere den Anstrich der Wände und des Bodens. Sonstige Effecten, Wäsche, Kleider, Betten u. s. w. bringe man zur Reinigung in einen Desinfizirungsapparat, wie sie in größeren Städten schon überall vorhanden und wie sie in jeder Gemeinde angeschafft zu werden verdienen. In New-York müssen nach einer neueren Verordnung die Häuser, in denen sich Kranke mit ansteckenden Krankheiten, wie Scharlach, befinden, mit gut fernbaren Warnungstafeln versehen werden. Wir schließen mit der Bitte an die Eltern, den fleckenartigen Hautauschlag zu meiden, als es vielleicht bis jetzt der Fall gewesen, die Aufmerksamkeit zuzuwenden; giebt noch dazu das Thermometer eine Fiebersteigerung kund, so sei man auf der Out und denke an einen drohenden Feind, die Masern resp. den Scharlach. Wie manche tödliche Hirnentzündung ist nicht schon erfolgt, wenn die Eltern, nichts Böses ahnend, dem Ausschlage und dem Unwohlsein ihres Kindes keine Bedeutung beilegen und zu früh das Verlassen des Zimmers gestattet. Wie manche Eltern müssen nicht die Taubheit ihres Kindes darauf zurückführen, daß einen leichten Scharlach ihres Lieblingen für ein Diphtheriefieber ansahen und durch zu frühes Detaulassen ins Freie ihr Kind einer verhängnisvollen Enttaltung aussetzten! In unserer Zeit, wo der Kampf uns Dasein immer schärfere Formen annimmt, haben die Eltern doppelt die Pflicht, über körperliche Störungen ihrer Kleinen so zu wachen, daß ihrem zarten Organismus daraus kein bleibender Schaden erwächst.

Allerlei.

„Gerettet.“ Wiener Blätter erzählen folgende Tragikomödie aus der Kinderstube unter dem Titel: „Gerettet.“ Audi, gegenwärtig im zarten Alter von zehn Monaten und unfreitig eines der begabtesten Kinder seines Jahrganges, saß auf dem Fußboden, wo dieser mit einem Stück Leppich bedekt war und spielte mit einigen Knöpfen, die auf eine Schnur gefädelt waren; außerdem aber knabberte er von Zeit zu Zeit an einem Apfel, in wohlwogener Absicht, das Detaulkommen seiner ersten Zähne zu erleichtern. Frau Stenzel, seine vortreffliche Mutter, war mit einigen Nachbarinnen in einem gemüthlichen Plausch begriffen. Als Audi fand, daß für heute

tehtlich
hieds-
Claude
Willet
vom
nach
öffent-
den
ließ
gegen,
Auf-
ndigen
s her-
zier —
wollten
den
ndern
auf-
meren
ethieit
Sarg
a Ber-
sch er-
pukten
Paris
e uns
e von
hoch,
würden
aufsen,
herzu
Sie
war
Mann,
n, der
Diesem
aus
eichen-
u wir
ven, so
handelt
de, um
lötheln
eine
d. h.
liebene
cht da-
welches
Blute,
durch
sch er-
it dem
charal-
Kirch-
bender,
in Be-
nen von
ief er-
Wahr-
s ver-
es ein
batte,
Schar-
ungen,
flehchen
um auf



genug gespielt sei, steckte er die Knöpfe unter den Teppich und machte sich nun mit großer Energie an den Apfel. Da kam ihm aber ein kleines Stückchen in die Luftöhre und Rudi fing an zu husten, wurde roth im Gesicht und rollte die Augen. „Die Knöpfe, die Knöpfe,“ schrie die herbeigeeilte Mutter, „er hat die Knöpfe geschluckt“ — und sie riß ihn in die Höhe und schüttelte ihn aus Leibesträften. „Schlagen Sie ihn auf den Rücken,“ schrie die eine Nachbarin, indem sie versuchte, Rudis verzweifelt strampelnde Beine zu halten. „Er stirbt, er stirbt,“ kreischte die verzweifelte Mutter. „Rettungsgesellschaft!“ schrie die andere Nachbarin und rannte hinaus. Die ganze Nachbarschaft kam herein, man legte Rudi auf den Bauch und klopfte ihn auf den Rücken; man legte ihn auf den Rücken und drückte ihn auf den Magen; man rieb und stieß und schlug ihn, bis Rudi wild wurde und ein fürchterliches Geheul ausschlug. Dann lief Jemand zu Herrn Stenzel und Herr Stenzel lief nach dem Arzt, und der Arzt kam und steckte Rudi den Finger in den Mund, daß er bald ersticke, und verordnete warmes Del und ein Senfpflaster und sah sehr ernst aus. Alle waren darüber einig, daß die sechs Knöpfe in Rudis Halse stecken, weil er so roth im Gesichte war und so heulte und strampelte. Der Doktor war ratlos und Herr Stenzel fragte bitter, was er gethan habe, um ein solches Unglück zu verdienen: da fiel es einer der hin und her laufenden Frauen auf, daß der Teppich, auf welchem Rudi gespielt hatte, eine Erhöhung zeigte, die nicht natürlich war; sie hob den Teppich auf und fand — die Knöpfe. Da wurde Alles wieder heiter; man warf das Delkäschchen aus dem Fenster und die Senfpflaster die Treppe hinunter; Frau Stenzel drückte den noch immer heulenden Rudi an ihre Brust und nannte ihn ihren süßen Rudi, Rudi, Rudi, Rudi.

Kleine Scherze. Obwohl Voltaire und Rousseau in freundschaftlichen Beziehungen lebten, so spielten sie sich doch gerne gegenseitig einen Streich. Eines Tages diniterte Rousseau bei Voltaire. Es wurden Aufstern auf den Tisch gebracht, und der Dichter des „Emile“ machte die etwas merkwürdige Bemerkung: „Ich könnte so viel Aufstern vertilgen, wie Simson Philister erschlug.“ — „Mit derselben Waffe?“ (Eiselnbaden!) fragte Voltaire. Rousseau versagte nicht sobald den kleinen Spaß und sann auf Rache. Kurze Zeit darauf sprach Voltaire in Rousseau's Hause während dessen Abwesenheit vor. Er ging in die Bibliothek, und da er dort alle Bücher in Unordnung und mit Staub bedeckt fand, so schrieb er auf einen Band mit dem Finger das Wort „cochon“ (Schwein). Am nächsten Tage begegnete er Rousseau und sagte zu ihm: „Ich war gestern in Ihrem Hause, traf Sie aber nicht an.“ — „Ja, ich weiß“, versetzte Rousseau, „ich habe Ihre Karte vorgefunden.“

Neger-Sterblichkeit in den Vereinigten Staaten. Vor dem Aerzte-Verein von Süd-Carolina hielt jüngst Dr. G. de Saufure in Charleston einen Vortrag über die Lebensstatistik der Farbigen, worin er eine Menge Zahlen als Belege für seine Behauptung beibrachte, daß die Neger-Bevölkerung Amerikas ziemlich rasch dem Aussterben entgegengehe. Besonders erschöpfend waren seine Angaben, welche sich auf die gesundheitsamtlischen Berichte von Charleston in den letzten 14 Jahren gründeten und darthaten, daß in dieser Zeit durchschnittlich auf je zwei Geburten bei der farbigen Bevölkerung drei Todesfälle kamen; auf alle größeren Städte des Südens treffe dasselbe zu. Zunahme der Neger durch Einwanderung ist ausgeschlossen. Darnach würde sich die Negerfrage in den Vereinigten Staaten ziemlich bald von selbst lösen.

Der erste Versuch einer Besteigung des Mont Blanc in diesem Jahre ist dieser Tage von einem jungen Deutschen, M. Gebhard aus Eberfeld, in Begleitung dreier Führer aus Chamoni unternommen worden. Die Gesellschaft verließ Chamoni um 9 Uhr, erreichte den Gletscher des Bossons um 1 Uhr Mittags und brauchte infolge der ungünstigen Schneeverhältnisse sechs Stunden zum Uebersteigen des Gletschers bis zur Schutzhütte auf den Grands Mulets, deren Zustand an Wohnlichkeit nach den langen Wintermonaten alles zu wünschen übrig ließ und der Expedition nur wenig Ruhe und Schutz vor der Kälte der Nacht gewährte. Kurz nach 1 Uhr Nachts verließ die Gesellschaft die Schutzhütte, durchquerte die Felsen der Grands Mulets und erreichte, stets bis an die Kniee in den Neuschnee einsinkend, über den oberen Theil des Glacier des Bossons das Petit Plateau und das Grand Plateau, die Bosses Dromédaires nach zehnstündigem Steigen um 11½ Uhr Vormittags. Hier setzte ein mit aller Bestigkeit losbrechender Sturm dem weiteren Vordringen über den Grat bis zum Gipfel ein Ende und zwang zum schleunigen Rückmarsch, der mit Ausnahme einer einstündigen Rast auf den Grands Mulets ohne Unterbrechung bis hierher fortgesetzt wurde, wo die Karawane um 8½ Uhr Abends nach 18½ stündigem Marsche wohlbehalten wieder eintraf. An demselben Tage wurde die Besteigung bis zu den Grands Mulets von zwei englischen Damen, darunter die Herzogin von Bedford, unternommen, die die Nacht ebenfalls in der Schutzhütte zubrachten und am Morgen des 9. frühzeitig wieder nach Chamoni abtriegen, eine bei der Ungunst der Schneeverhältnisse und der Frühe der Jahreszeit ganz beachtenswerthe touristische Leistung.

Vom Büchertisch.

— Von „**Friderichs Geflügelbuch**“ (4. Auflage, Verlag von Sul. Hoffmann in Stuttgart) liegen uns die kürzlich erschienenen zwei ersten Hefte vor. Der ausführliche Text behandelt die Naturgeschichte, die Zucht und Pflege sämtlicher Hühner- und Taubenrasen und soll dazu dienen, dem Geflügelfreund in allen wichtigen, auf die Geflügelhaltung bezüglichen Fragen ausführliche und zuverlässige Auskunft zu erteilen, sowie auch den Anfänger mit den Aufgaben und Zielen der Geflügelzucht vertraut zu machen. Die in prächtigem Farbendruck ausgeführten Abbildungen ergänzen die im Text enthaltenen Beschreibungen aller wichtigeren Hühner- und Taubenrasen und bilden durch Naturtreue und malerische Anordnung einen reizvollen Schmuck des schön ausgestatteten Wertes. — Dasselbe wird vermöge seiner Vollständigkeit für jeden Geflügelfreund ein erwünschtes Hand- und Nachschlagewerk bilden und im ganzen aus 12 Lieferungen (à 1 M.) bestehen.

— Die von uns kürzlich erwähnte neue Jubiläumsgabe der „**Illustrierten Geschichte des Krieges von 1870/71**“ (Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart), von welcher uns die inzwischen erschienenen Hefte 2-4 vorliegen, hat einen großen Erfolg zu verzeichnen. Derselbe ist bei dem frischen, volksthümlichen Ton, in welchem das Werk geschrieben, bei der effektvollen Ausstattung, bei dem prächtigen Bilderschmuck und bei dem so überaus billigen Preise von nur 25 Pfennig für das Heft auch ein gerechtfertigter; wir verhehlen nicht, unsere Leser nochmals angelegentlich auf das wirklich schöne Werk hinzuweisen.

— Für die Reiseszeit ist im Verlage von Storn & Philipp zu Hamburg ein illustrierter Führer durch Hamburg und die Nordseebäder zum Preise von 1 M. erschienen, der alles Wissenswerthe enthält für diejenigen, die sich längere Zeit in einem dieser Bäder aufhalten gedenken und ebenso für den, der als Tourist Land und Leute unserer Nordseeküste kennen lernen will. Neben den Beschreibungen von Hamburg und der Nordseebäder enthält das Büchlein colorirte übersichtliche Karten von Hamburg, der Umgebung von Hamburg, der ganzen deutschen Nordseeküste, der Inseln und Hallischen zwischen Hufum und Föhr, sowie zahlreiche andere Illustrationen. Zwischenwerttafeln und Fahrpläne tragen zur Vervollständigung des Führers, den wir durchaus empfehlen können, bei.

— Das kleinste Buch der Welt, ein englisch-französisches Lexicon von mehr als 600 Seiten, das als Brevoluce an der Uhr getragen und nur mit einer Loupe gelesen werden kann, findet in der soeben erschienenen Nr. 20 der „**Modernen Kunst**“ (Verlag von Rich. Vögel, Berlin, à Heft 60 Pf.) Bild und Beschreibung. Handelt es sich hier um eine interessante Curiosität auf dem Gebiete der Buchdruck-Technik, so findet die eigentliche Kunst wie immer, auch in dieser Nummer reiche Vertretung. Besonders der Musik sind zwei Artikel über die Aufführung der geistlichen Oper Christus von Rubinstein und über den verstorbenen Componisten Franz von Suppé gemeldet. Unter den belletristischen Beiträgen ist eine stimmungsvolle Novelle von Olga Wohlbrück „Der stille Compagnon“ hervorzuheben. Den Waldmann erfreut ein prächtiges, in Aquarell-Facsimiledruck wiedergegebenes Bild von J. Falat: „Kaiser Wilhelm auf der Kanzel“, während die romantisch-phantastische Richtung der Malerei durch Herrn. Hendrich's großes Bild aus der germanischen Heldensage: „Siegfrieds Tod“ vertreten ist.

— **Fritz Löwe, Amatus.** Illustriert von Hans Looschen, Leipzig 1895, Adalbert Fischers Verlag. Eine reizvolle Geschichte ist es, die das Büchlein uns erzählt. Amatus, ein Findling, ist von mitleidigen Mönchen aufgenommen und erzogen. Im Auftrage der Brüder mit einer Mission an das Schwesterkloster betraut, lernt er zuerst die Welt kennen mit ihrer Lust. In einem Dörlein nimmt er Theil am Neigen, die Freude am Leben ist in ihm erwacht, vergessen ist sein Auftrag; Amatus bleibt. Bald vereinen ihn garke Bande mit Hildegard, des Fuder holdem Töchterlein. Da erkrankt Hildegard und stirbt. Vom Vater, der durch Zufall das Geheimniß seiner Geburt erfahren hat, verjagt, gelangt er auf seiner Flucht wieder zum Kloster — nur ein Bruder ist noch dort, aber bereits ein Sterbender. Einsam und stumm lebt er noch viele Jahre in seiner Zelle, gottfelliger Betrachtung ergeben, bis man ihn eines Morgens eingegangenen findet zum Frieden. — Die Sprache ist edel und rein, die ganze Darstellung leicht schwingend und hinreißend.

— Vor uns liegt die Juni-Nummer von **Westermanns Illustrierten Deutschen Monatsheften**, in welcher sich mancherlei höchst anziehende Beiträge finden. Der Roman von Rudolf v. Gottschall „**Arctin und sein Haus**“ entwickelt sich zu einem interessanten Kulturbild, und die Erzählung „**Unter den Verschickten**“ von E. Gschicht führt uns zu den Schrecken der sibirischen Strafkolonien. Ein Bild aus dem modernen Musikleben giebt Bernhard Scholz in der biographischen Skizze „**Gagar Tinel**“. Das beigegebene Porträt ist von feinstir Ausfühung. Einen reich und vielseitig illustrierten Aufsatz hat E. Mengel mit der Schilderung der alten Universitätsstadt „**Narburg**“ geliefert. Auch Georg Schweinfurth, der berühmte Afrikasorcher, ist wieder mit einer Arbeit vertreten: „**Ein altes Heiligthum an den Ufern des Nöris**“ mit mehreren Abbildungen. Eigenartig ist der Aufsatz „**Aus den Erinnerungen eines Hofnarren**“, nachzählt von Heinrich Köe. Ein kleinerer Aufsatz über die „**Alte Siegburger Töpferkunst**“ von C. Rademacher mit Abbildungen, ein anderer über „**Künstliche Seide**“ von Heinrich Vogel, sowie litterarische Anzeigen ergänzen das reichhaltige Heft.

Verantw. Redakteur: Dr. Valther Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.